

Übersetzen aus dem Hindi auf dem Wort-Text-Kontinuum und die graduelle Fulguration von Bedeutung

Übersetzen kann man auf vielfältige Weise, und die Frage, ob ein Übersetzungsvorschlag gelungen ist oder nicht, lässt sich nicht absolut beantworten. Betrachtet man den Satz *unhoṃne maitrakanyak' avadān' kā anuvād' kiyā*, so ergibt sich schon beim ersten Wort *unhoṃne* ein Problem, welches selbst die Grammatiker durch die Zeiten nicht einheitlich lösen: Bonnerjea (1927:10) etwa bestimmt das *ne* als „Instrumentalis“ und legt als Übersetzung „durch“ oder „von“ nahe, wonach der Satz dann zu deuten wäre als ‚Durch ihn (ist) die Übersetzung des Maitrakanyaka-Avadānas gemacht‘. Anders bestimmt Gatzlaff-Hälsig (2003:137) das *ne* als eine Postposition, welche „an das Subjekt [tritt], wenn im Prädikat eine von einem transitiven Verb abgeleitete Verbform steht, die mit Hilfe eines [...] perfektiven Partizips gebildet worden ist“. Diese Konstruktion wird in den jüngeren Grammatiken und Lehrwerken mit dem Ergativ-Begriff erfasst (vgl. etwa Fornell / Liu 2012:13, zum Ergativ-Begriff siehe etwa Schulze 2000:71). Demzufolge wäre der Satz zu übersetzen als ‚Er machte die Übersetzung des Maitrakanyaka-Avadānas‘ oder – wenn man die Struktur *anuvād' kar'nā* als „denominatives Verb“ (Gatzlaff-Hälsig 2003:111–115) deutet – ‚Er übersetzte das Maitrakanyaka-Avadāna.‘ *Avadāna*, ‚das Herabgeben‘ bedeutet auch „Handlung“, „eine außergewöhnliche That“, dann die „den Inhalt [einer] Legende bildende That“. Schließlich bezeichnet das Wort auch eine „Legende“ (Böhtlingk 1855:475f.) und in der buddhistischen Tradition eine ganz bestimmte Art von Legenden. Wenn ferner bedacht wird, dass *unhoṃne* eigentlich eine Pluralform ist, welche der Respekt gebietet, so ergeben sich für den Satz eine Reihe von Übersetzungsmöglichkeiten:

0. *unhoṃne maitrakanyak' avadān' kā anuvād' kiyā*

0.a Durch sie (Plural) [ist] die Übersetzung des Maitrakanyaka-Avadānas gemacht.

0.b Durch ihn [ist] die Übersetzung des Maitrakanyaka-Avadānas gemacht.

0.c Er machte die Übersetzung des Maitrakanyaka-Avadānas.

0.d Er übersetzte das Maitrakanyaka-Avadāna.

0.e Er hat Buddhas Maitrakanyaka-Legende übersetzt.

Von diesen Übersetzungsvorschlägen deutet 0.a am präzisesten an, wie auf Hindi gesprochen wird, während 0.e wohl am trefflichsten auf Deutsch andeutet, was auf Hindi gesagt wird. Zwar ist es in der Übersetzungspraxis weder üblich, noch machbar, jeden Satz stets vielfach zu übersetzen. Einer begründeten Entscheidung für einen bestimmten Übersetzungsstil jedoch geht die Erwägung sämtlicher denkbarer Möglichkeiten voraus. Das Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist es, in aller Kürze einen methodischen Ansatz zu skizzieren, welcher es ermöglicht, das Spektrum an Übersetzungsmöglichkeiten, welches sich aus dem Kontinuum zwischen dem getreuen und dem freien Übersetzen ergibt, für das Übersetzen aus dem Hindi graduell und systematisch zu bestimmen. Dabei sollen sechs kardinale Übersetzungsstile unterschieden werden. Diese Unterscheidung kann dazu dienen, Übersetzungsvorschläge in der Übersetzungspraxis auf dem Spektrum zwischen dem getreuen und dem freien Übersetzen zu verorten.

Das Übersetzen zählt zu den zentralen Fertigkeiten, die es im Rahmen der in-dologischen Sprachausbildung zu erwerben gilt. Der hier skizzierte Ansatz ist deshalb auch in einem didaktischen Zusammenhang zu sehen. Gerade in der Propädeutik sind die im wörtlichen Spektrum angesiedelten Übersetzungsmöglichkeiten von besonderer Bedeutung, da diese einer Stütze gleich dazu verhelfen können, die zu erwerbenden sprachlichen Strukturen in ihrer sprachlichen Gestaltungsform nachzuvollziehen. So ist es ein besonderes Anliegen, hier auch das Spektrum des wörtlichen Übersetzens zu beleuchten.

Der Aufsatz gliedert sich in zwei Teile: Im ersten Teil werden die begrifflichen Voraussetzungen der hier skizzierten Methodik angeführt. Im zweiten Teil werden die Übersetzungsstile in ihrem Zusammenhang dargestellt und erläutert. Zur Verdeutlichung dient hier die Geschichte vom *Weber und seiner Frau (maṃd' buddhi se vināś')* aus einer Hindi-Version des Pañcatantra (o.A.:2007:198f.). Die Sätze hieraus sind nummeriert, wobei die erste Ziffer den Absatz und die zweite Ziffer den Satz angibt.

Begriffliche Voraussetzungen

Im Folgenden sollen die begrifflichen Voraussetzungen des hier skizzierten methodischen Ansatzes erläutert werden. Ausgangspunkt ist die klassische Unterscheidung von getreuem und freiem Übersetzen. Die Polarität dieser beiden grundlegenden Übersetzungsstile wird in einem ersten Schritt handlungstheoretisch fundiert. Dabei wird gezeigt, dass das getreue Übersetzen auf den Äußerungs-Teilakt

und das freie Übersetzen auf den illokutiven Teilakt des Sprechaktes zielt. Da die Teilakte jedoch nicht voneinander zu trennen sind, sondern eher sich gegenseitig durchdringende Gesichtspunkte der Sprechhandlung darstellen, repräsentieren die beiden Pole idealtypische Reinformen, zwischen denen sich ein Kontinuum an realen Möglichkeiten erstreckt. In diesem Zusammenhang wird auch der Vermeer'sche Skopos-Begriff angeführt, welcher die Vielfalt der Übersetzungsstile durch die Vielfalt der Zielsetzungen handlungstheoretisch erklärt. In einem zweiten Schritt wird die Polarität dann kognitionstheoretisch fundiert, indem der Pol des Äußerungsaktes und seiner Wörtlichkeit über die kognitive Kernkonzeptualität der Wörter bestimmt wird. Von diesem Punkt aus entfaltet sich unter gradueller Berücksichtigung der Wirkung des Übersummativitätsprinzips ein Kontinuum an Übersetzungsmöglichkeiten hin zum Pol des paraphrasierbaren Textsinnes und Textzweckes.

Getreues und freies Übersetzen

Um die Unterscheidung zwischen getreuem und freiem Übersetzen dreht sich das übersetzungstheoretische Denken seit seinen antiken Anfängen (Munday 2016: 30ff.). Autoren wie Cicero, aber auch der hl. Hieronymus, auf welchen die Vulgata-Übersetzung der Bibel zurückgeht, sprechen sich für das freie Übersetzen aus, das bis ins 18. Jh. nicht vom Paraphrasieren unterschieden wird. (Pedersen 1987: 13). „Nec ut interpres, sed ut orator“, also nicht wie ein Dolmetscher, sondern wie der Redner selbst übersetzt Cicero und auch Hieronymus empfiehlt, nicht dem Wortlaut zu folgen, sondern sich am Sinn zu orientieren („nec verbum e verbo, sed sensum exprimere de sensu“) (ebd.). Die Position des Kirchenvaters mag verwundern, da im Rahmen der Bibelübersetzung die Texttreue als Wert an sich gilt, was als Plädoyer gegen sinngemäßes Übersetzen in die Zielsprache angesehen werden kann (ebd.: 15). Eine breitere Befürwortung des wörtlichen Übersetzens findet sich tatsächlich erst ab dem 18. Jahrhundert. Als Beispiel hier führt Pedersen Gottsched an, der schreibt: „Die Übersetzung ist ein Conterfey, das desto mehr Lob verdient, je ähnlicher es ist.“ (1987: 26)

Das handlungstheoretische Verständnis der translatorischen Treue und Freiheit

Hier soll es jedoch nicht um normative Bestimmungen gehen, sondern um die Frage, was es mit der Polarität des getreuen und des freien Übersetzens auf sich hat. Ein genaueres Verständnis hierfür mag in einem ersten Anlauf die handlungstheoretische Sprachphilosophie liefern. Hier soll als erstes der Sprechaktbegriff

angeführt werden, wie er von Searle bestimmt wurde (s. Searle 1969). Grundsätzlich hebt der Begriff vom Sprechakt hervor, dass es bei der Betrachtung sprachlicher Äußerungen in erster Linie nicht um die Frage gehen soll, ob sie wahr oder falsch sind, sondern was in der Welt sie leisten. Das bedeutet, dass Sätze – der Gegenstand von Übersetzungen – ihrem Wesen nach Handlungen sind. Diese Handlungen untergliedert Searle in Teilhandlungen: den Äußerungsakt (also wie etwas gesagt wird), den propositionalen Akt (also was gesagt wird) und den illokutiven Akt (die Absicht, also wozu etwas gesagt wird).

Diese um die reine Proposition herum entfaltete Auffächerung von Äußerungs-Proposition-Illokution vermag die Polarität der translatorischen Treue und Freiheit auf die Weise zu begründen, dass jeder Satz handlungstheoretisch betrachtet eben nicht nur eine Proposition beinhaltet, die es in die Zielsprache zu übersetzen gilt. Vielmehr gibt es Gesichtspunkte, die den Horizont der reinen Proposition transzendieren, indem sie zum einen das Äußern selbst und zum anderen die damit verbundene Absicht betreffen. Zwar zielt die Übersetzung durchaus darauf ab, die Proposition in die Zielsprache zu überführen. Jedoch machen es die beiden pragmatischen Aspekte, in die die Proposition eingebettet ist, unmöglich, präzise und eindeutig auf die Proposition allein zu zielen. So kann der Übersetzer sein Augenmerk entweder mehr auf die Äußerungsteilhandlung richten und dann getreu übersetzen, indem er den Satz möglichst so nachbildet, wie er in der Ausgangssprache geäußert wurde. Die andere Möglichkeit besteht darin, den Gesichtspunkten der Beabsichtigungsteilhandlung Vorrang einzuräumen und dann frei davon, wie sich der Äußerungsakt in der Ausgangssprache gestaltet, zu übersetzen. Der Blick auf die Absicht, die hinter der Äußerung liegt, eröffnet schließlich die Möglichkeit der Paraphrase.

Was sich hierbei zeigt, ist, dass das getreue Übersetzen mit den Handlungsaspekten um den Äußerungsakt in Verbindung gebracht werden kann, während das freie Übersetzen sich am illokutiven Akt ausrichtet. Was sich hierbei aber auch zeigt, ist, dass der Äußerungs- und der Illokutionsakt – die beiden Teilakte, die den Prädikationsakt ergänzen – als Teilaspekte einer komplexen Handlung anzusehen sind, welche sich gegenseitig durchdringen und nicht scharf voneinander zu trennen sind. Es gibt also nicht den Äußerungsakt an sich, welcher sich in der getreuen Übersetzung oder den illokutiven Akt, der sich in der freien Übersetzung schlechthin niederschlägt. Vielmehr tut sich an der Frage, welcher Aspekt in welchem Grade berücksichtigt ist, ein Spektrum an Möglichkeiten auf, so dass das getreue und das freie Übersetzen allenfalls Tendenzen darstellen, die sich auf einem Kontinuum niederschlagen, welches sich zwischen den beiden Polen der Äußerlichkeit/Treue und Absicht/Freiheit nuancenreich entfaltet.

Vom Skopos und der „Welt, in der wir übersetzen“

Im Zusammenhang handlungstheoretischer Reflexionen ist auch der Vermeer'sche Skopos-Begriff anzuführen (s. Reiss/Vermeer 1984), welcher die Vielfalt der Übersetzungsstile auf dem besagten Kontinuum pragmatisch zu begründen vermag. Das griechische Wort *skopós* bedeutet ‚Absicht‘ oder ‚Ziel‘, und Vermeer benutzt den Ausdruck als translatorischen Terminus, um das ‚Ziel‘ des Übersetzers zu bezeichnen, welches jener in der „Welt, in der wir übersetzen“ (s. Vermeer 1996) mit seiner Übersetzung verfolgt. Diese handlungstheoretische Bestimmung des Übersetzens besagt, dass jeder Übersetzungsakt einen Skopos, ein bestimmtes Ziel hat. Die Pointe dabei liegt darin, dass es die Vielfalt der Skopoi ist, welche zu verschiedenen Übersetzungsmöglichkeiten des selben Ausgangstextes führt und nicht der Ausgangstext den Zieltext bestimmt (Vermeer 1996b:15).

Der Skopos-Begriff leistet nicht nur einen wichtigen Beitrag dazu, die Deskription der Vielfalt der Übersetzungsmöglichkeiten theoretisch zu fundieren. Auf der Basis der Idee vom Übersetzerziel können darüber hinaus normative Empfehlungen formuliert werden, etwa, indem bestimmt wird, welche Situationen ein freieres Übersetzen erfordern und welche ein getreueres Übersetzen nahelegen.

Damit ist jedoch noch nicht gesagt, was die Polarität des getreuen und des freien Übersetzens bedingt und was sie ermöglicht. Um dies zu ergründen, soll im folgenden die Frage gestellt werden, was am Äußerungsakt es ist, das getreuer oder freier in die Zielsprache übertragen werden kann. Welchem Gesichtspunkt gilt die translatorische Treue bzw. wovon macht sich der Übersetzer frei? An dieser Stelle soll das theoretische Fundament der Pragmatik kognitionstheoretisch erweitert werden und zwei weitere Begriffe – die Kernkonzeptualität und die Übersummativität – angeführt werden.

Zur Bestimmung von Wörtlichkeit und Kernbedeutung

Um an einem der beiden Pole zu beginnen, soll zunächst gefragt werden, was translatorische Treue bedeutet. Der Kirchenvater Hieronymus umschreibt diesen Pol als ein Übersetzen „*verbum ex verbo*“ und nicht „*sensum de sensu*“ (Munday 2016: 32). Es wird das Wort also vom Wort ausgehend nachgebildet. Was aber ist es, das am Wort nachzubilden ist und nicht am Sinn? Da es sich um die äußere Form nicht handeln kann – sonst würde das Wort ja entlehnt und nicht übersetzt – muss es sich wohl um eine dem Wort eigene innere Funktion handeln.

Nach der klassischen Bedeutungstheorie wird die Funktion eines Ausdrucks wie ein wohl-umgrenztes semantisches Feld aufgefasst. Die Idee eines definierbaren Bedeutungshorizontes wurde im 20. Jh. durch die Entdeckung der Witt-

genstein'schen Familienähnlichkeiten (s. Wittgenstein 2001) erschüttert. Diese lassen die Begriffe wie lose Bedeutungsbündel erscheinen, die lediglich durch wahllose Ähnlichkeiten zusammengehalten werden. Das auf der Basis der gestaltpsychologischen „guten Gestalt“ von Rosch entwickelte Konzept des kognitiven „Prototypen“ (Rosch 1973:114), der auf der Verwendungs- und Erfahrungsgeschichte des Wortes in der Sprachgemeinschaft basiert (vgl. Hopper 1987), führt schließlich zu einem Begriff vom Begriff, bei dem Bedeutungsbündel konzentrisch, aber offen um den Prototypen herum arrangiert sind, welcher den Begriff auch zusammenhält. Ein zentraler Prozess, der hierbei zur Ausdehnung des semantischen Feldes um den Prototypen herum führt, ist die Metapher (vgl. Lakoff/Johnson 1980).

Eine weitere Errungenschaft der Kognitionstheorie ist es, die von Strukturalisten (z.B. Chomsky 1957) scharf gezogene Grenze zwischen Lexikon und Grammatik wieder aufzuweichen und die Grammatik nicht nur als reine Form anzusehen, sondern ihr auch Semantik zuzusprechen (vgl. Lakoff 1971). Auf diese Weise wird ein konzeptionalistischer Zugang wiederbelebt, wie er in der Grammatik seit der Antike angelegt ist: Nomen etwa können so als tatsächliche Namen erkannt werden, mit welchen als Substanzen (im ontologischen Sinne) vernommene Entitäten benannt werden und Adjektive sind dann zu lesen als die Wörter, die die Akzidenzien jener Substanzen sprachlich projizieren.

Die Idee des Prototypen und die der Semantik der Grammatik ermöglichen eine kognitivistisch basierte reduktionistische Bestimmung der inneren Funktion des Wortes, welche als Kernkonzeptualität bezeichnet werden könnte. Die Kernkonzeptualität kann dann zumindest zweifach charakterisiert werden: Zum einen ist sie bestimmbar über den Prototypen und das sich um den Prototypen durch Metaphorisierung entfaltende offene semantische Feld. In diachroner Hinsicht kann hier auch noch das Etymon in Betracht gezogen werden. Zum anderen gibt es charakteristische Aspekte, die unter dem Begriff der Kategorialität subsumiert werden können – also die Frage, ob es sich etwa um ein Substantiv oder ein Verb handelt oder in welcher Form ein Wort auftritt. Wenn es sich nämlich um ein Substantiv handelt, so bedeutet dies nach konzeptionalistischer Lesart, dass das Gemeinte tatsächlich wie eine Substanz aufzufassen ist oder eben als Relation, wenn es sich um ein Verb handelt. Steht ein Wort im Rektus, so kann es als der subjektive Ankerpunkt der Prädikation gedeutet werden, steht es im Obliquus, so ist es als Teil der Prädikation zu denken.

Um nun auf die Ausgangsfrage zurückzukommen, was es ist, worauf die wörtliche Übersetzung zielt, so ist dies die Kernbedeutung des Wortes, welche als die kognitive Kernkonzeptualität bestimmt werden kann. Es ist die Aufgabe der Lexikographen und Grammatiker, diese Kernkonzeptualität für alle Wörter und

Konstruktionen immer neu zu rekonstruieren, da sie sich im Laufe der Verwendungsgeschichte dynamisch fortentwickelt.

Dass das wörtliche Übersetzen in hermeneutischer Hinsicht weniger Anforderungen stellt als das freie Übersetzen, ist dadurch zu erklären, das beim wörtlichen Übersetzen der Blick auf die Kernkonzeptualität eingeengt ist und sich der Übersetzer somit auf das zwangsläufig reduktionistische Fundament der Lexikographie und Grammatik stützt, ohne selbst umfassend und eigenständig hermeneutisch zu agieren.

Übersummativität und die Fulguration der Textbedeutung

Wie kann dann der andere Pol des Spektrums, an dem die Verfahren des freien Übersetzens angesiedelt sind, erklärt werden? Hierzu sollen die gestaltpsychologischen und evolutionstheoretischen Begriffe der Übersummativität und der Fulguration (d.h. des Aufblitzens – ein alternativer Begriff ist der der Emergenz, vgl. Lorenz 1987:49) angeführt werden (vgl. Krohn / Küppers 1992). Das Phänomen der graduellen Fulguration kann gut am Beispiel des Mosaiks veranschaulicht werden: Ein Mosaik kann auf verschiedene Weise betrachtet werden. Tritt der Betrachter ganz nah heran, so erscheint jedes Steinchen für sich. Einzeln betrachtet hat jedes Steinchen etwa eine eigene Form und Farbe. Aus einer kurzen Entfernung heraus entstehen aus den einzelnen Steinchen plötzlich Flächen. Aus den Flächen wiederum entstehen bei größerer Entfernung Teilgestalten eines Bildes (z.B. Augen oder Hände). Aus der Ferne schließlich scheint das Bild dem Betrachter blitzartig in seiner gesamten Gestalt auf (z.B. als eine bestimmte Figur). Der Betrachter kann sodann in seiner Erkenntnis das unmittelbare Bild transzendieren, indem er es etwa als eine Allegorie für ein tieferliegendes Prinzip deutet usw.

Das Prinzip der Übersummativität, die die reine Kompositionalität transzendiert, besagt, dass das Ganze aus (seinen?) Teilen erwächst und dabei mehr wird, als die bloße Summe der Teile. Gedeutet als ein kognitiver Akt vermag der Übersummativitätsbegriff dazu zu dienen, die Bestimmung von Texten kognitionstheoretisch zu fundieren, wenn es um das Verhältnis des Ganzen zu den Teilen – gemeint sind Laute > Morpheme > Wörter > Syntagmen > Sätze > Texte – geht.

Übersetzungstheoretisch bedeutet dies, dass das graduelle Fortschreiten vom Pol der Wörtlichkeit zum Pol der Sinngeläufigkeit durch das graduelle Ein- bzw. Ausblenden der fulgurativen Wirkung des Übersummativitätsprinzips bedingt ist. Wörtliches Übersetzen ist also typischerweise ein Übersetzen, das vom Handlungs- und Textzusammenhang abstrahiert und atomistisch die Kernkonzeptualität der Wörter als der elementaren Textteile anvisiert. Freies Übersetzen ist dann typischerweise ein Übersetzen, das die elementaren Textteile aus dem Blick verliert

und holistisch das Augenmerk auf Bedeutungsaspekte legt, die dem größeren Text- und Handlungszusammenhang erwachsen. Am Spektrum zwischen diesen beiden Polen entfaltet sich ein translatorisches Wort-Text-Kontinuum.

Sprachlicher Abstand und die Entfaltung des translatorischen Wort-Text-Kontinuums

Die Ausdifferenzierung des Spektrums an Übersetzungsmöglichkeiten ist weiter bedingt durch den sprachlichen Abstand – zum Begriff des sprachlichen Abstands (s. Kloss 1978). Je größer der sprachliche Abstand ist, desto kleinschrittiger gestaltet sich in der Nachbildung der Weg von der Kernkonzeptualität zur aktuellen Bedeutung. Der Begriff des sprachlichen Abstands bezeichnet hierbei die strukturelle Verschiedenheit zweier Sprachen. Diese umfasst etwa die Menge kognater Strukturen, aber auch die Unterschiedlichkeit bei den lexikalischen Konzepten und der grammatischen Typologie.

Sprachliche Nähe kann genetisch oder durch Sprachkontakt auch areal bedingt sein. So etwa ist der sprachliche Abstand zwischen dem Deutschen und dem Tschechischen aufgrund der jahrhundertelangen böhmischen Zweisprachigkeit sehr gering. Dies führt dazu, dass sich viele Sätze Wort für Wort vom Tschechischen ins Deutsche übertragen lassen und umgekehrt und dabei dennoch ganz idiomatisch klingen, so dass sich eine Unterscheidung zwischen der wörtlichen und der freien Übersetzung dann erst gar nicht ergibt. Das Deutsche und das Englische sind zwar genetisch verwandt, haben sich aber dennoch so unterschiedlich entwickelt, dass wortwörtliche Übertragungen anders als beim Tschechischen zu amüsanten Erscheinungen wie etwa dem „Filsler-Englisch“ führen können. Der sprachliche Abstand zwischen dem Deutschen und dem Hindi ist so groß, dass wortwörtliche Übertragungen in den meisten Fällen unverständlich sind, es sei denn, man ist beider Sprachen kundig. Dies führt dazu, dass sich zwischen den beiden idealtypischen Polen des wörtlichen und des sinngeliteten Übersetzens ein recht differenziertes Kontinuum an Übersetzungsmöglichkeiten ergeben kann.

Das Kontinuum der Übersetzungsmöglichkeiten

Nun soll das Kontinuum der Übersetzungsmöglichkeiten, welches sich von der radikalen Wörtlichkeit zur sinn- und zweckgeleiteten Paraphrase erstreckt, für das Übersetzen aus dem Hindi systematisch skizziert werden. Dabei sollen sechs kardinale Übersetzungsstile auf dem Kontinuum im Verhältnis zueinander bestimmt und die sie kennzeichnende Methodik erläutert und anhand von Beispielen veranschaulicht werden. Der übersetzungsanalytische Ausgangspunkt ist hierbei die

Treue des Translats zur Kernkonzeptualität des zu übersetzenden Wortes. Der Nachbildung der atomistischen Kernkonzeptualität stehen holistische Lesarten gegenüber, welche sich unter Berücksichtigung des Übersummativitätsprinzips für den Übersetzer auf der Basis seiner hermeneutischen Voraussetzungen fulgurativ ergeben können. Der jeweilige Grad der Treue zur Kernkonzeptualität dient als Kriterium zur Verortung des Übersetzungsvorschlags auf dem Kontinuum und der Bestimmung des zugrundeliegenden Übersetzungsstils.

Da es sich um ein Kontinuum handelt, lassen sich reale Übersetzungsvorschläge nicht absolut, sondern nur relativ zueinander bestimmen. Zwei Verfahren werden hier vorgeschlagen, um die Verhältnisse der Translate zueinander anzudeuten:

Werden die Übersetzungsmöglichkeiten nebeneinander angeführt, so symbolisiert die Linearität der Aufreihung das Kontinuum. Zwischen den Übersetzungsmöglichkeiten stehen die Zeichen > oder <, die Richtung des Pfeils deutet dabei den Weg von der getreueren zur freieren Übersetzung an.

Der Hauptnexus im Satz 8.2 *vah' [...] pūch'ne lagā* etwa kann wie folgt übersetzt werden: er (ist) im Fragen angehaftet > er haftete im Fragen an > er begann zu fragen > da fragte er

Die Reihe der Übersetzungsmöglichkeiten kann der ihr innewohnenden Gradualität folgend auch untereinander geschrieben werden. Die Möglichkeiten können dann schrittweise von a-z durchnummeriert werden, wobei a die größte Nähe zur Kernkonzeptualität andeutet.

Die hier für den Satz 8.2. vorgebrachten Übersetzungsvorschläge können also auch wie folgt aufgelistet werden:

- 8.2 *vah' [...] pūch'ne lagā*
- 8.2.a er (ist) im Fragen angehaftet
- 8.2.b er haftete im Fragen an
- 8.2.c er begann zu fragen
- 8.2.d da fragte er

Interlineares Wort-für-Wort-Übersetzen

Ein Verfahren, das am äußersten Punkt des Übersetzungskontinuums anzusiedeln ist, ist das interlineare Wort-für-Wort-Übersetzens. Auf die Spitze getrieben kann hier sogar von den aktuellen Wortformen abgesehen werden. Die Wörter werden dann der Reihe nach in ihren Grundformen übersetzt.

Nach diesem Verfahren lautet der erste Satz der Geschichte:

- 1.1 *ek' julāhā ap'ne kar'ghe ko banāne ke lie lak'ḍiyām lene jamgal' meṁ gayā*
- 1.1.a ein, Weber, eigen, Webstuhl, seitens, bilden, gemacht, genommen, Hölzer, nehmen, Wald, mitten in, gehen

Bei dieser Methode liegt der Fokus allein auf dem Kern der Konzeptualität eines jeden einzelnen Wortes. Kompositionale und übersummativ Aspekte sind ausgeblendet. Dieses Verfahren ist hochgradig abstrakt und reduktionistisch. Von den Formen wird abgesehen und das Prinzip der Interlinearität durchkreuzt den zusammenhängenden syntaktischen Nachvollzug auch in der Dimension der Linearisierung.

Der Zweck dieser Methode ist es, die Wörter für sich genommen handhabbar zu machen. Die interlineare Wort-für-Wort-Übersetzung kann darüber hinaus als Grundlage dienen, durch holistisches Zusammendenken eine Übersetzungshypothese zu formulieren: Hier wird es wohl um *einen Weber* gehen, der *einen Webstuhl bauen möchte und deshalb in den Wald geht, um das Holz, das er dazu braucht, zu sammeln*.

Diese Methode stößt an ihre Grenzen, wenn man auf grammatische Funktionswörter trifft, die für sich genommen allenfalls Spuren einer lexikalischen Semantik aufweisen: Wie etwa ist der Kern der Konzeptualität von Postpositionen wie *ko* oder von Komponenten periphrastischer Postpositionen wie *ke* und *lie* zu bestimmen? Hier könnte neben funktionalen Entsprechungen die etymologische Bedeutung, welche der Grammatikalisierung zugrunde liegt, Interpretationshinweise liefern.

Metaphrastische Übersetzungsverfahren

Das sogenannte interlineare Wort-für-Wort-Übersetzen zielt noch nicht auf den Ausgangstext als Text, da hier von jeglicher Kompositionalität und Übersummativität abstrahiert wird. Wird die in den Wörtern angelegte Kombinierbarkeit in Betracht gezogen, so erhält man metaphrastische Übersetzungsverfahren – zur Geschichte des Begriffs siehe Monday (2016:42). Wie der Terminus Metaphrase besagt, handelt es sich hierbei um ein Nachsagen, also ein Imitieren des Ausgangstextes. Auf die Spitze getrieben können Metaphrasen sprachliche Experimente ergeben und als solche rein deskriptive metalinguistische Reflexionen ergänzen.

Solche Imitationsverfahren spielen in der Sprachdidaktik eine Rolle, wo sie das Prinzip der Direktheit umsetzen und somit unter die direkten Methoden fallen. Die direkteste Methode freilich ist der erlebte Nachvollzug des Gesagten in seiner kommunikativen Funktionalität – die Kernmethode des kommunikativen Ansatzes. Das Metaphrasieren in der Lerner Sprache jedoch kann wie eine Brücke in das nachvollziehende Erleben der zu erlernenden Sprache führen. In diesem Zusammenhang ist etwa die Methodik von Assimil (vgl. Chérel 1929) zu nennen, bei der neben einer „traduction on français courant“ zu jedem Satz auch eine metaphrastische Imitation – ein „mot à mot correspondant en français“ – angeführt

wird (vgl. etwa Montaut / Bakaya 1994:xvi). Birkenbihl (1987:42) spricht hier vom „Dekodieren“ als einer Methode des bewussten Nachvollzugs sprachlicher Strukturiertheit.

Ein weiteres Beispiel metaphrastischen Übersetzens sind die als Lesestütze gedachten bhāṣya-Kommentare, etwa wenn Verse, die im Original auf Sanskrit oder in der Braj'bhāṣā verfasst sind, in hindisprachigen Kommentaren mit Übersetzungen versehen sind, in denen der Originaltext auf Hindi imitiert wird.

Beim metaphrastischen Übersetzen kann beispielsweise der Satz in seinem Bau oder die Binnensyntax von Satzgliedern nachgebildet werden. Im folgenden sollen zwei Arten des imitierenden Übersetzens erläutert werden, die jeweils auf der sub-syntaktischen und der syntaktischen Ebene angesiedelt sind: Bei der einen Methode liegt das Augenmerk auf den periphrastischen Konstruktionen, bei der anderen auf dem Bau des gesamten Satzes.

Das imitierende Übersetzen auf der Ebene der periphrastischen Morphologie

Die Morphologie des Hindi weist zahlreiche periphrastische Konstruktionen auf. Hierin unterscheidet sich das Hindi typologisch vom Sanskrit oder den Sprachformen im Osten und Süden des indoarischen Varietätenraums, welche im Grammatikalisierungszyklus weiter fortgeschritten sind und neue synthetische Konstruktionen entwickelt haben. Dabei ist das Hindi in seiner Morphosyntax sehr transparent, das heißt die Grammatikalisierungsquelle der meisten periphrastischen Konstruktionen ist anhand ihres Baus gut nachvollziehbar.

Die Imitation von periphrastischen Konstruktionen und ihrer Binnensyntax liegt im Spektrum der Wörtlichkeit. So liegt das Augenmerk in erster Linie auf der Kernkategorialität, d.h. auf der Prototypik und der Kategorialität.

Im folgenden sollen die prädikativen Verbalkonstruktionen der Sätze 8.2 und 12.5 stufenweise übersetzt werden: 8.2 *vah' [...] pūch'ne lagā* und 12.3 *juḷāhā [...] lauṭ' rahā thā*.

Die Verbalkonstruktion im Satz 8.2 besteht aus zwei Komponenten: *pūch'ne* und *lagā*. *pūch'ne* ist der Infinitiv von *pūch'nā*, der im Obliquus steht. Der Infinitiv ist im Hindi als ein Verbalsubstantiv zu lesen. Die Substantivität kann beim Übersetzen in unterschiedlichen Graden nachgeprägt werden, etwa: *pūch'nā*, ‚fragen‘ > ‚das Fragen‘ > ‚die Befragung‘. Der letzte Übersetzungsvorschlag mag eine Überprofilierung des substantivischen Charakters dieser Verbalform darstellen. In manchen Zusammenhängen vermögen aber gerade solche Überprofilierungen die Logik der sprachlichen Strukturen nachvollziehbar zu machen. Das Verbalsubstantiv steht hier im Obliquus. Dieser weist aufgrund seiner Grammatika-

lisierungsgeschichte Sedimente von Genitivität und Lokativität auf. In diesem Zusammenhang vermag die lokativische Lesart die Logik der Konstruktion zu erhel- len. Die Kernbedeutung des Hilfsverbs *lag'nā* ist auf Deutsch schwer wiederzuge- ben. Es handelt sich um eine Art des Sich-Näherns und Auftreffens auf ein Ziel, welches innerlich am Zusammentreffen nicht beteiligt ist – ein bisschen wie das Andocken einer Raumkapsel an die Raumstation. Das Hilfsverb steht im perfektiven Partizip. Partizipien haben den Status von Verbaladjektiven. Der ‚Weber‘ ist also ein *lagā*, ‚ein angedockter‘. Auf diese Weise erwächst die inkohative bzw. ingressive Bedeutung. In einem weiteren Schritt ist dann zu fragen, ob es im Deut- schen nötig ist, die Ingressivität der Handlung durch ein eigenes Verb hervorzu- heben, so dass sich etwa folgendes Übersetzungskontinuum entfalten lässt:

- 8.2 *vah' [...] pūch'ne lagā*
- 8.2.a Er (war) ein im Fragen angedockter
- 8.2.b Er haftete im Fragen an
- 8.2.c Er begann zu fragen
- 8.2.d Da fragte er

Die Verbalkonstruktion im Satz 12.5 besteht aus drei Komponenten: dem Haupt- verb *lauṭ'nā* im Absolutiv und zwei Hilfsverben – *rah'nā* ‚verbleiben‘ im perfek- tiven Partizip und dem Existenzverb *thā*. *thā* ist seiner Form nach ein Partizip, welches mit der Sanskrit-Wurzel *sthā-* zusammenhängt. Wird das Etymon berück- sichtigt, so ergibt sich folgendes Übersetzungsspektrum: ‚(ein) sich hingestellt- habender‘ > ‚(ein) gestandener‘ > ‚(ein) gewesener‘. ‚In welcher Daseinsform‘ der Weber ‚stand‘, wird durch *rahā* ausgedrückt – ‚(als ein) verbliebener‘. Der Ge- sichtspunkt, wie er verblieben war, wird adverbial durch das Hauptverb im Abso- lutiv ausgedrückt – hier gleichzeitig-modal zu lesen: ‚zurückkehrend‘. So werden auf Hindi sich im Verlauf befindende Handlungen ausgedrückt. Die graduelle Ful- guration dieser Bedeutung könnte in einem Übersetzungsspektrum etwa folgen- dermaßen nachgezeichnet werden:

- 12.5 *julāhā [...] lauṭ' rahā thā*
- 12.5.a Weber (ist) (ein) zurückkehrend verbliebener (und als solcher ein) gewesener
- 12.5.b Weber war (ein) zurückkehrend verbliebener
- 12.5.c Weber war zurückkehrend verblieben
- 12.5.d Der Weber kehrte gerade zurück
- 12.5.e Der Weber war auf dem Weg (nach Hause)

Diese Art der Metaphrase kann ein Versuch sein, die aus deutscher Sicht doch sehr fremdartige Konzeptualität der Wörter, Formen und der Binnensyntax der Kon- struktionen nachzuempfinden.

Das imitierende Übersetzen auf der Ebene der Syntax

Das Hindi unterscheidet sich auch im Bereich der Syntax grundlegend vom Deutschen. Das syntaktische Metaphrasieren kann diese Unterschiede vor Augen führen. Bevor jedoch weiter auf diese Methode eingegangen wird, müssen erst grundsätzliche Fragen der Syntaxanalyse geklärt sein. Hier herrscht unter den gegenwärtigen Grammatikern einige Verwirrung um die Anwendung des Subjekt-Begriffs. Die Klärung dieser Verwirrung könnte in der Dik'schen Unterscheidung zwischen der (formalen) Syntax einerseits und der Semantik der Syntax und schließlich der Pragmatik der Syntax liegen (vgl. Dik 1997). Die formal-syntaktische Dimension umfasst dabei die in den morphosyntaktischen Kennzeichnungen – im Hindi vornehmlich Kasus, Postpositionen und Kongruenz – angelegten hierarchischen Beziehungen zwischen den Satzgliedern, also etwa die Frage, welches Satzglied sich in welchem Satzglied spiegelt. Die semantisch-syntaktische Dimension beschreibt die Konstellation der Handlungsrollen – also welches Satzglied den Agens oder den Patiens, den Recipients oder das Receptum verkörpert. Die pragmatisch-syntaktische Dimension erfasst die Aspekte der Informationsstruktur, also welches Satzglied bekannt ist (Thema) und welches Satzglied die neue Information, die zugleich die Pointe der Aussage darstellt (Rhema), ausdrückt.

Die grundlegende Problematik bei der Anwendung des schulgrammatischen Subjekt-Begriffs liegt nun darin, dass das griechische Ur-Subjekt typischerweise die drei Aspekte in sich vereint: Zum einen ist es der formale Ankerpunkt des Satzes, indem es im Grundfall steht und im Prädikat gespiegelt wird. In semantisch-syntaktischer Hinsicht verkörpert es – von spezifischen Diatheseformen wie dem Passiv abgesehen – typischerweise den Agens. Im Hinblick auf die Informationsstruktur bildet es typischerweise das Thema, an das sich als Pointe der Aussage die neue Information in der Prädikation rhematisch anschließt. Diese Überlappung von formalem Subjekt, Agens und Thema, die kennzeichnend für das Griechische und auch das Deutsche ist, findet sich im Hindi mitunter auch, aber nicht durchgängig. Dies wird bei der Betrachtung einiger Sätze der Geschichte deutlich:

1.1 *ek' julāhā [...] jaṃgal' meṃ gayā.*

1.1.a Ein Weber (ist) in den Wald gegangen.

1.1.b Ein Weber ging in den Wald.

Im Satz 1.1 unterscheidet sich die syntaktische Struktur des Hindi kaum von der des Deutschen, so dass eine idiomatische Übersetzung schon in wenigen Schritten entwickelt werden kann. Das liegt daran, dass *ek' julāhā*, ‚ein Weber‘ sowohl das formale Subjekt ist, was daran ersichtlich ist, dass es im Rektus steht und im Prädikat gespiegelt wird. Dann verkörpert es eine agentivische Handlungsrolle – *der*

Weber geht schließlich aus freien Stücken. Und es stellt das Thema dar, über das in der Folge des Satzes rhematisch ausgesagt wird, dass er *in den Wald ging*. Diese Art der Verschmelzung formal-syntaktischer, semantisch-syntaktischer und pragmatisch-syntaktischer Gesichtspunkte ist für das Deutsche typisch.

Ganz anders Hindi, z.B. im Satz 8.1:

8.1 [...] *julāhe ne* [...] *bāt' na mānī*.

Hier kongruiert das Prädikat mit *bāt'*. Somit ist in formal-syntaktischer Hinsicht *bāt'*, ‚das Gesagte‘ also das Subjekt. Der Kern des Satzes lautet dementsprechend: *bāt' na mānī*, ‚das Gesagte (wurde) nicht geglaubt‘. *Julāhe ne* ‚der Weber‘ steht in einer obliquen Form, was andeutet, dass dieses Satzglied nicht zum unmittelbaren Satz Kern gehört. Bonnerjea (1927:10) deutet diese Konstruktion als „Instrumental“. In semantisch-syntaktischer Hinsicht ist der Weber jedoch der Agens, denn *er* ist es schließlich, welcher *das Gesagte aus freien Stücken nicht geglaubt hat*. Was die Abbildung der semantisch-syntaktischen Struktur auf die formal-syntaktische Struktur betrifft, hat man es hier also mit einer Konstruktion zu tun, die dem Passiv darin ähnelt, als dass der Patiens im Subjekt erscheint und der Agens als ein obliques Satzglied. Man muss sich in diesem Satz *bāt'* also als Subjekt und *julāhe ne* als eine Art indirektes Subjekt vorstellen. Da es sich bei dem Satz um die prääteritale Entsprechung des Satzes *julāhā bāt' nahīm mān'te haiim*, ‚der Weber glaubt das Gesagte nicht‘ handelt, wäre jedoch falsch, den Satz im idiomatischen Spektrum passivisch zu übersetzen. Das Übersetzungskontinuum könnte also für den ganzen Satz wie folgt entwickelt werden:

8.1 *julāhe ne ap'ne mitr' kī bāt' na mānī*

8.1.a Durch den Weber (wurde) das vom eigenen Freund Gesagte nicht geglaubt.

8.1.b Der Weber glaubte nicht das von seinem Freund Gesagte.

8.1.c Der Weber glaubte nicht, was sein Freund gesagt hatte.

Der Satz 1.2 weist gleich mehrere syntaktische Diskrepanzen zum Deutschen auf, welche im Übersetzungskontinuum wie folgt nachvollzogen werden können:

1.2 *us'ne ek' moṭā-sā vṛkṣ' dekh'kar' ap'nī kulhārī calānī āraṃbh' kar' dī*

1.2.a Durch ihn (wurde), einen dick-artigen Baum gesehen habend, die eigene Axt als eine zu bewegende zum Anfang gemacht.

1.2.b Er begann, einen recht großen Baum gesehen habend, seine Axt zu bewegen.

1.2.c Er sah einen recht großen Baum und begann dann, (ihn) mit seiner Axt zu fällen.

Ganz ähnlich der Satz 12.6

12.6 *rāste meṃ logon ne [...] use rākṣas' samajh'kar' iṅṭoṃ-pattaroṃ se mār'nā surū kar' diyā*

- 12.6.a Durch die Leute in der Straße, ihn als Dämonen verstehend, wurde das Schlagen mit Ziegelsteinen (und) Steinen zum Anfang gemacht.
- 12.6.b Die Leute auf der Straße begannen, ihn für einen Dämonen haltend, ihn mit verschieden Arten von Steinen zu erschlagen.
- 12.6.c Die Leute auf der Straße hielten ihn für ein Ungeheuer und begannen, ihn zu steinigen.

In den Sätzen 1.2 und 12.6 ist das Subjekt jeweils *kulhārī*, ‚die Axt‘ bzw. *mār'nā*, ‚das Schlagen‘. Die Kernprädikation dazu lautet in beiden Fällen: *kar' dī* bzw. *kar' diyā*, ‚(sie wurden) gemacht‘. *ārambh'* und *śurū*, beides Substantive mit der Bedeutung ‚Anfang‘ oder ‚Beginn‘, stehen im Obliquus und müssen deshalb als ‚in den Beginn‘ oder ‚zum Beginn‘ gedeutet werden. Interessant ist hier, dass im Satz 1.2 – anders als im Standard-Hindi – die semantisch-syntaktische Handlung *calānī* als Gerundiv (manchmal fälschlicherweise als flektierter Infinitiv bestimmt) im Subjektsprädikativ steht (also: ‚die Axt – ,(wurde) gemacht – ,(als) eine zu bewegende‘). Im Satz 12.6. hingegen bildet die semantisch-syntaktische Handlung *mār'nā*, ‚das Schlagen‘ > ‚das Erschlagen‘ das Subjekt.

Die beiden Sätze sind syntaktisch komplex, d.h. es gibt Nebenprädikate (*dekh'kar'*, ‚gesehen habend‘, und *samajh'kar'*, ‚verstehend‘) mit nebensatzwertigen Konstruktion, die adverbial an die Hauptprädikation angeschlossen sind und die idiomatisch aber als eigenständige Sätze übersetzt werden können.

Paraphrastische Übersetzungsverfahren

Aufgrund der großen sprachlichen Distanz zwischen dem Hindi und dem Deutschen verhilft das Metaphrasieren nicht dazu, die Sätze in ihrer umfassenden Bedeutung zu verstehen. Um den Sinn eines Satzes im Sinn- und Zweckzusammenhang des Textes zu erfassen, müssen vorrangig die kompositionalen, übersummarischen Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Wenn der Grad, in welchem das Übersummativitätsprinzip berücksichtigt wird, gemehrt wird, gelangt man in das Spektrum des paraphrastischen, also des umformulierenden Übersetzens. Hier wird die Übersetzung nicht mehr der Äußerlichkeit der Ausgangssprache, sondern der Gesamtbedeutung und den hierfür erforderlichen Ausdrucksmöglichkeiten der Zielsprache nach gestaltet. Das Spektrum der paraphrastischen Übersetzungsverfahren mündet schließlich in die Paraphrase.

Im folgenden sollen zwei kardinale Stufen paraphrastischen Übersetzens unterschieden werden – die Grundübersetzung und die idiomatische Übersetzung.

Die Grundübersetzung und die idiomatische Übersetzung

Die Grundübersetzung steht dem Pol der Wörtlichkeit näher als die idiomatische Übersetzung. Voraussetzung für die Grundübersetzung ist eine Menge festgeschriebener translatorischer Äquivalenzen für Wörter und grammatische Strukturen.

Als Beispiele für solche Festschreibungen können genannt werden – Grundübersetzungen bestimmter Verbalkonstruktionen (z.B. Konjunktiv *jāe* als ‚möge gehen‘, Futur *jāegā* als ‚wird gehen‘, Präteritum *gayā* als ‚ging‘ usw.); passive Ergativ-Konstruktionen als aktivische Vergangenheitskonstruktionen; weitere nicht-agentivische Satzperspektivierungen (z.B. affektive *ko*-Konstruktionen, eventivische *se*-Konstruktionen etc.) als agentivisch perspektiviert; Funktionsverbgefüge als Verben; Nebenprädikate im Absolutiv als Hauptprädikate von Nebensätzen, angeschlossen mit ‚und dann‘ etc.

Übersetzungen, die auf diese Weise formuliert sind, folgen der translatorischen Maxime, so *getreu wie möglich* und *so frei wie nötig* zu sein. Translate der Grundübersetzung sind verständlich, können aber von den stilistischen Erfordernissen der Zielsprache abweichen.

In handlungstheoretischer Hinsicht liegt der Fokus der Grundübersetzung hauptsächlich auf dem propositionalen Akt. Grundübersetzungen dienen etwa als Arbeitsübersetzungen bei philologischen Textanalysen, da durch die festgeschriebenen Äquivalenzen eine interpretatorische Überfrachtung der Translate vermieden werden kann. Bei dieser Art des Übersetzens können in den entsprechenden Forschungsfeldern eigene Übersetzerfachsprachen entstehen.

Zweck der idiomatischen Übersetzung ist es, auch pragmatische Aspekte des Ausgangstextes zu übertragen. Um von der Grundübersetzung zur idiomatischen Übersetzung zu gelangen, sind weitere interpretatorische Schritte nötig, die die idiomatischen Eigenheiten der Sprachen miteinbeziehen. Diese werden kontrastiv in der Stilistik beschrieben.

Für das idiomatische Übersetzen aus dem Hindi ins Deutsche und umgekehrt sind etwa folgende stilistische Tendenzen zu beobachten: Bei der Übertragung kann das Gemeinte in andere Wortarten eingekleidet werden. Substantive können also etwa als Verben oder als Adverbien übersetzt werden usw. – 12.5 *julāhā khuśī khuśī ghar' laut' rahā thā*, ‚Der Weber kehrte gerade mit Glücklichkeit-Glücklichkeit nach Hause zurück‘ > ‚Der Weber kehrte gerade mit großer Glücklichkeit nach Hause zurück.‘ > ‚Glücklich und froh kehrte der Weber nach Hause zurück.‘

Eine besondere Art dieser Paraphrase ist das Übersetzen von Handlungssubstantiven als Nebensätze, z.B. 7.1 *mitr' kī bāt'* – ‚das Gesagte des Freundes‘ > ‚das, was der Freund gesagt hatte‘, 9.4 *phir' is' rājpāt' kā hamem kyā jānā?* – ‚Dann

welches Wissen (ist) uns von dieser Königsherrschaft?' > ,Was wissen wir schon davon, wie man regiert?'

Eine weiteres Verfahren, um den kollokativen Anforderungen zu genügen, ist die Übertragung von impliziten Ideen in explizite und von abstrakten Ideen in konkrete und umgekehrt. Beim idiomatischen Übersetzen aus dem Hindi können etwa Personalpronomen expliziert oder Richtungsangaben präzisiert werden: 7.6 *jahām par' strī salāh'kār' hotī ho* – ,Wo die Frau ein Ratgeber sei' > ,Wenn deine Frau dein Ratgeber ist' > ,Wenn du auf die Ratschläge deiner Frau hörst', 8.2 *sīdhe ghar' jākar'* > ,gerade nach Hause gegangen seiend' > ,ging auf dem kürzesten Wege nach Hause und'.

Verfahren, die über das Übersetzen hinausgehen

Der Vollständigkeit halber sollen am Ende dieser Ausführungen kurz Verfahren genannt werden, die sich an das idiomatische Übersetzen anschließen, das Übersetzen im engeren Sinne aber übersteigen. Hier ist zuerst die Paraphrase anzuführen. Die Paraphrase stellt gewissermaßen eine Randform des Übersetzens dar. Beim idiomatischen Übersetzen kann behelfsweise auf das Paraphrasieren zurückgegriffen werden, etwa wenn es in der Zielsprache für kulturspezifische Begriffe keine Äquivalente gibt oder wenn das Gemeinte sonst nicht verständlich wird.

7.4 *jahām par' strī salāh'kār' hotī ho, daṃḍ' rahit' bālak' rah'te ho*

7.4 a. wo die Frau ein Ratgeber sei, die Knaben ohne Strafe verbleiben

7.4.b wenn man sich von seiner Frau etwas sagen lässt und seine Kinder nicht schlägt

7.4.c wenn man zu Hause nicht ein strenges Regiment führt

An das Paraphrasieren schließt sich das Resümee – eine Art zusammenfassendes Paraphrasieren – an: Ein Weber durfte sich von einem Geist etwas wünschen, folgte dem Rat seiner Frau und wurde erschlagen.

Hier liegt dann der Ausgangspunkt der verschiedenen Arten der Kommentare (z.B. zu *gender-spezifischen Konzepten im Pañcatantra*) die nicht mehr Gegenstand des Übersetzens sind.

Perspektiven

Die Absicht dieser Ausführungen war es, ein Verfahren für das Übersetzen aus dem Hindi zu skizzieren, das unter gradueller Berücksichtigung des Übersummativitätsprinzips das Bedeutungsspektrum von der Kernkonzeptualität der einzelnen Wörter hin zum Sinn und Zweck des Textes in der Welt systematisch und schrittweise zu Tage fördern kann. Dieses Verfahren kann im Rahmen der

indologischen Sprachausbildung in der Übersetzungspropädeutik zur Anwendung kommen. Ziel dieses Verfahrens ist es einerseits, unterschiedliche Bedeutungsdimensionen systematisch zu erschließen, andererseits Übersetzungsvorschläge zu klassifizieren und eine methodische Grundlage zur Bewertung von Übersetzungen zu liefern, bei der das Gelingen-Sein nicht absolut, sondern mit Blick auf den Skopos und die entsprechende Lage auf dem Wort-Text-Kontinuum zu beurteilen ist.

Der hier skizzierte methodische Ansatz ist den Problemen der Unterrichtspraxis entwachsen und somit zugegebenermaßen anwendungsorientiert und synkretistisch. Es verbleibt, ihn auszubauen und weiter in die gegenwärtigen Übersetzungstheoretischen Debatten einzubinden. Was weitere Desiderate betrifft, so ist zu sagen, dass zwar für die Grundübersetzung umfangreiche grammatische und lexikologische Hilfsmittel vorhanden sind, dass es jedoch weiterer Grundlagenforschung bedarf, und zwar sowohl im Hinblick auf die linguistische Rekonstruktion der Grundkonzeptionalität der einzelnen Wörter sowie im Hinblick auf eine ausführliche kontrastive Stilkunde, die als Hilfsmittel für das idiomatische Übersetzen dienen kann.

Bibliographie

- Birkenbihl, Vera Felicitas 1987. *Sprachenlernen leicht gemacht : Die Birkenbihl-Methode zum Fremdsprachen lernen*. München: mvv.
- Böhtlingk, O. 1855. *Sanskrit Wörterbuch, herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*, bearbeitet von Otto Böhtlingk und Rudolph Roth. St-Petersburg: Eggers.
- Bonnerjea, Biren 1927. *Praktische Grammatik der Hindisprache*. Wien [u.a.]: Hartleben.
- Chérel, Alphonse 1929. *L'Anglais Sans Peine*. Paris: Assimil.
- Chomsky, Noam 1957. *Syntactic structures*. Den Haag: Mouton.
- Dik, Simon C. 1997. *The Theory of Functional Grammar*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Fornell, Ines / Liu Gautam 2012. *Hindi Bolo*. Teil 2. Bremen: Hempen Verlag.

- Gatzlaff-Hälsig, Margot 2003 [1967]. *Grammatischer Leitfaden des Hindi*. 5., durchgesehene und mit einer aktualisierten Einleitung versehene Auflage 2003. Hamburg: Buske.
- Hopper, Paul 1987. „Emergent grammar.“ In: Aske, Jon / Beery, Natasha / Michaelis, Laura / Filip, Hana (Hrsg.) *Proceedings of the Thirteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*. Berkeley: Berkeley Linguistics Society, 139–157.
- Kloss, Heinz 1978. *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. 2., erweiterte Auflage. Düsseldorf: Schwann.
- Krohn, W. / Küppers, G. (Hrsg.) 1992. *Emergenz : Die Entstehung von Ordnung. Organisation und Bedeutung*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Lakoff, George 1971. *Linguistik und natürliche Logik*. Eingel. und hrsg. von Werner Abraham. Frankfurt: Athenäum.
- Lakoff, George / Johnson, Mark 1980. *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lorenz, Konrad 1987 [1973]. *Die Rückseite des Spiegels*. München: dtv.
- Montaut, Annie / Bakaya, A. 1994. *Le Hindi sans Peine*. Paris: Assimil.
- Munday, Jeremy ⁴2016. *Introducing Translation Studies*. London / New York: Routledge.
- Pedersen, Viggo Højrnager ³1987. *Oversættelsesteori : En introduktion med en redegørelse for nyere synspunkter og forskningsresultater i litteraturen om oversættelsesteori*. Kopenhagen: Samfundslitteratur.
- Reiss, Katharina / Vermeer, Hans Josef 1984. *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Berlin / New York: Mouton de Gruyter.
- Rosch, Eleanor 1973. „On the internal structure of perceptual and semantic categories.“ In: Timothy E. Moore (Hrsg.) *Cognitive development and the acquisition of language*. New York: Academic Press, 111–144.
- Schulze, Wolfgang 2000. „Towards a Typology of the Accusative Ergative Continuum: The Case of East Caucasian.“ In: *General Linguistics* 37:1, 2, 71–155.
- Searle, John 1969. *Speech Acts : An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge University, London.

Elmar Renner

Vermeer, Hans Josef 1996. *Die Welt, in der wir übersetzen : Drei translatologische Überlegungen zu Realität, Vergleich und Prozess*. Heidelberg.

Vermeer, Hans Josef 1996b. *A Skopos Theory of Translation : Some Arguments for and against*. Heidelberg.

Wittgenstein, Ludwig 2001 [1953]. *Philosophische Untersuchungen : Kritisch-genetische Edition*. Herausgegeben von Joachim Schulte. Frankfurt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Text

o.A. (2007) *pañc'tantr'. śikṣāprad' kahāniyām*. Dillī.: Sāghanā pablikeśans'.



Anhang

Ausgangstext	Metaphrastischer Übersetzungsvorschlag	Paraphrastischer Übersetzungsvorschlag
<p>1. <i>ek' julāhā ap'ne kar'ghe ko banāne ke lie lak'ḍiyām lene jaṅgal' meṁ gayā, to us'ne ek' moṭā-sā vṛkṣ' dekh'kar' ap'nī kulhārī calānī āraṁbh' kar' dī. tabhī us' vṛkṣ' par' se ek pret' kī āvāz' āī.</i></p>	<p>1. Ein Weber, um den eigenen Webstuhl zu entstehen zu lassen, ging, um Hölzer zu nehmen, in den Wald hinein, da (wurde) von ihm, einen gleichsam dicken Baum gesehen habend, seine Axt als eine zu bewegendende zum Anfang gemacht. Genau da kam von diesem Baum herab eines Geistes Stimme:</p>	<p>1. Ein Weber ging in den Wald, um Holz für einen neuen Webstuhl zu suchen, und als er einen großen Baum gefunden hatte, begann er, ihn mit seiner Axt zu fällen. Da hörte er, wie vom Baum herab ein Geist sprach:</p>
<p>2. „<i>ai, murkh', ise mat' kāṭ', is' par' merā ghar' hai.</i>“</p>	<p>2. „He, Dummkopf, schneid diesen nicht, auf diesem ist mein Haus.“</p>	<p>2. „Du Dummkopf, hör auf, diesen Baum zu fällen! Hier wohne ich!“</p>
<p>3. „<i>terā ghar' hai, to maim kyā karūm? ākhir' mujhe bhī to jākar' ap'nā kar'ghā nayā ban'vānā hai</i>“, <i>julāhā bolā.</i></p>	<p>3. „Dein Haus ist (dort), dann, was möge ich tun? Am Ende ist ja auch mir, gegangen seiend, mein Webstuhl als ein neu zu machender“, sagte der Weber.</p>	<p>3. Da sagte der Weber: „Was kümmert es mich, dass du hier wohnst? Ich muss mir schließlich bald einen neuen Webstuhl machen lassen.“</p>
<p>4. „<i>vāh', vāh', maim terī bāt' se bahut' khuś' huā. chal' isī khuśī meṁ tū koī var'dān' māṅg' le</i>“, <i>pret' ne kahā.</i></p>	<p>4. „Oh, oh, ich wurde durch dein Gesagtes sehr froh. Geh, in genau dieser Freude verlang du irgendeinen Wunsch“, (wurde) vom Geist gesagt.</p>	<p>4. Da sagte der Geist: „Ei, wie freue ich mich zu hören, was du sagst! Und weil ich mich so freue, will ich dir einen Wunsch gewähren!“</p>
<p>5. „<i>yadi aisī bāt' hai, to maim ghar' jākar' ap'ne bhaiyoṁ evaṁ mitroṁ se pūch' kar' ātā hūm.</i>“</p>	<p>5. „Wenn (es) eine solche Sache ist, dann komme ich, nach Hause gegangen seiend, mit meinen Brüdern und Freunden gefragt habend.“</p>	<p>5. „Wenn es so ist, dann will ich kurz nach Hause gehen, um mich mit meinen Verwandten und Freunden zu beraten.“</p>

Ausgangstext	Metaphrastischer Übersetzungsvorschlag	Paraphrastischer Übersetzungsvorschlag
<p>6. <i>yah' kah'kar' julāhā ap'ne gāmv' vāpas' ā gayā. use āte hī sab'se pah'le ek' nāi milā. us'ne us'se pūchā: „bhāi, maim us' pret' se kyā māṅgūm?“ to nāi ne kahā: „baiyā, yadi kuch' māṅg'nā hī hai, to us'se rāj'pāṭ' māṅg', jis'se tū rājā ban' jāe aur' maim terā maṅtrī. is' prakār' ham' donoṃ mitr' ānaṃd' lemge.“</i></p>	<p>6. Dies gesagt habend ging der Weber zu seinem Dorf zurück. Ihm, gerade ankommend, traf zu erst von allem ein Barbier an. Von ihm (wurde) mit ihm gefragt: „Bruder, was möge ich von jenem Geist verlangen?“ Da (wurde) vom Barbier gesagt: „Bruder, wenn etwas als etwas zu verlangendes ist, so verlange von jenem ein Königreich, durch welches du König werden mögest und ich dein Minister. Auf diese Weise werden wir beiden Freunde Glücklichkeit nehmen.“</p>	<p>6. Darauf ging der Weber in sein Dorf zurück. Sobald er ins Dorf gekommen war, traf er den Barbier und fragte ihn: „Lieber Barbier, was soll ich mir vom Geist wünschen?“ Da sagte der Barbier: „Wenn du dir schon etwas wünschen sollst, so wünsch Dir ein Königreich. Dann wirst du König und ich dein Kanzler. So können wir beide glücklich leben.“</p>
<p>7. <i>julāhā ap'ne mitr' kī bāt' sun' khuś' huā, kiṃtu us'ne socā, jarā ap'nī patnī se bhī pūch' lūṃ. lekin' us'ke mitr' ne kahā: „bhāi, aur'toṃ kī buddhi moṭī hoī hai, yah' bāt' yād' rakh'nā, jahām par' strī salāh'kār' hoī ho, daṃḍ' rahit' bālak' rah'te ho, vah' ghar' avasīy' hī naṣṭ' ho jātā hai.“</i></p>	<p>7. Der Weber wurde, das Gesagte des eigenen Freundes gehört habend, froh, doch von ihm (wurde) gedacht, ich möge ein bisschen auch mit der eigenen Gattin fragen. Aber von dessen Freund, dem Barbier, (wurde) gesagt: „Bruder, der Verstand von Frauen ist dick, diese Sache in Erinnerung setzen! worauf eine Frau Ratgeber ist, die Knaben ohne Strafe verbleiben mögen, jenes Haus wird ganz bestimmt zerstört.“</p>	<p>7. Der Weber war froh über den Rat seines Gefährten, doch gedachte er sich auch von seiner Frau noch Rat zu holen. Zwar hatte der Gefährte ihn vor dem plumpen Verstand der Frauen gewarnt und gesagt: „Merk dir, wer du auf seine Frau hört und seine Kinder nicht schlägt, der richtet seine Familie ganz bestimmt zugrunde.“</p>

Ausgangstext	Metaphrastischer Übersetzungsvorschlag	Paraphrastischer Übersetzungsvorschlag
<p>8. <i>magar' julāhe ne ap'ne mitr' kī bāt' na mānī. vah' sīdhā ghar' jākar' ap'nī patnī se pūch'ne lagā:</i> <i>„priyā! mujhe us' pret' ne var'dān' dene ko kahā hai. merā mitr' nāī kah'tā hai, ki tum' us'se rājy' māṅgo. ab' tum' batāo, ki mainī kyā māṅgūm?“</i></p>	<p>8. Doch vom Weber (wurde) das vom eigenen Freund gesagte nicht geglaubt. Er, gerade nach Hause gegangen seiend, haftete im Fragen mit der einenen Frau an: „Geliebte! Mir ist durch jenen Geist (im Hinblick) auf das Wunsch geben gesagt (worden). Mein Freund, der Barbier, sagt das: Du erbitte ein Königreich von ihm. Nun sag du das: Was soll ich soll ich erbitten?“</p>	<p>8. Doch der Weber hörte nicht auf seinen Gefährten. Er ging sogleich nach Hause und fragte seine Frau: „Ein Geist hat mir gesagt, dass ich einen Wunsch frei habe. Mein Gefährte, der Barbier, sagt, dass ich mir ein Königreich wünschen soll. Nun sag du, was ich mir wünschen soll.“</p>
<p>9. <i>„mere suhāg'! tumherī patā nahīṃ, ki kabhī bhī choṭī jāti vāle se salāh' nahīṃ lenī cāhie. phir' is' rāj'pāī' kā hamerī kyā jñān'? yadi hamerī mil' bhī gayā, to ham' use calāemge kaise? is'lie tum' us' pret' se kaho, ki mujhe do bājū aur' ek' sir' aur' de de, jis'se tum' donom' or' mumh' kar'ke dugunā kap'dā bun' sakoge. is' prakār' hamārī ām'danī bhī dugunī ho jāegī.“</i></p>	<p>9. „Mein Gatte! Dir (ist) nicht die Ahnung, dass ein Rat auch manchmal nicht von (Leuten) mit kleiner Kaste als ein zu nehmender gewollt ist. Gedreht, welches Wissen (ist) uns von diesem Königreich? Falls (es) uns auch getroffen (hätte), wie mögen wir es dann führen? Deshalb red du mit diesem Geist das: Gib mir zwei Arme und einen Kopf mehr, mit welchem du in beide Richtungen das Gesicht gemacht habend doppelt Stoff weben können wirst. Auf diese Weise wird auch unser Reichtum doppelt werden.“</p>	<p>9. „Mein guter Mann, weißt du nicht, dass man niederes Volk nicht um Rat fragen soll. Außerdem wissen wir gar nicht, wie man herrscht. Wenn wir es auch bekämen, wie sollten wir dann herrschen? Drum sag dem Geist, er soll dir zwei weitere Arme und einen Kopf gewähren, dann kannst du nach vorne und nach hinten schauen und doppelt so viel weben. So wird sich unser Reichtum verdoppeln.“</p>

Ausgangstext	Metaphrastischer Übersetzungsvorschlag	Paraphrastischer Übersetzungsvorschlag
<p>10. <i>julāhā patnī kī bāt' sun'kar' bahut' khuś' huā. nāī kī bāt' ko bhūl'kar' pret' ke pās' jākar' bolā:</i></p>	<p>10. Der Weber, das Gesagte der Gattin gehört habend, wurde sehr froh. (Im Hinblick) auf das Gesagte des Barbiers vergessen habend, an die Seite des Geistes gegangen seiend, sagte er:</p>	<p>10. Der Weber war sehr froh über den Rat seiner Frau. Er vergaß, was der Barbier gesagt hatte, ging zum Geist und sprach:</p>
<p>11. <i>„he pret', tū mujhe do bāheṃ aur' ek' sir' aur' de de.“</i></p>	<p>11. „Oh Geist, du gib mir zwei Arme und einen Kopf mehr.“</p>	<p>11. „Oh Geist, schenken mir zwei weitere Arme und ein Kopf.“</p>
<p>12. <i>„thīk' hai, jāo. tumhārī icchā pūrī hogī.“ is' āvāz' ke sāth' hī julāhe ke do sir' aur' cār' bāheṃ ho gāīm. julāhā khuśī khuśī ghar' lauṭ' rahā thā, to rāste meṃ logeṃ ne jaise hī us'ke do sir' aur' cār' bājū dekhe, to use rākṣas' samajh'kar' tṃṭoṃ-pattaroṃ se mār'nā śurū kar' diyā. is' prakār' vah' julāhā be-maut' mārā gayā.</i></p>	<p>12. „Ist gut, geh! Dein Wunsch wird erfüllt sein.“ Exakt in der Begleitung dieser Stimme entstanden zwei Köpfe und vier Arme des Webers. Der Weber kehrte gerade mit viel Glücklichkeit zurück, das (wurden) in der Straße von den Leuten gerade so seine zwei Köpfe und vier Arme gesehen, so (war) (durch sie), ihn einen Dämonen verstanden habend, das Erschlagen mit Ziegelsteinen und Steinen zum Beginn gemacht. Auf diese Weise ging der Weber (als ein) todlos erschlagener.</p>	<p>12. „Gut. Geh jetzt, dein Wunsch wird sich erfüllen.“ Und sowie der Geist dies sagte, hatte der Weber zwei Köpfe und vier Arme. Glücklicherweise machte er sich auf nach Hause, doch als die Leute auf dem Weg seine zwei Köpfe und vier Arme sahen, so hielten sie ihn für ein Ungeheuer und begannen ihn zu steinigen. So wurde der Weber vor seiner Zeit erschlagen.</p>